

## Wenn FAS eine Familie zerstört

Von Sabine Schubert

Wenn ich auf die letzten zehn Jahre zurück blicke, dann sehe ich schöne Zeiten und viel Liebe, Traurigkeit aber auch Hoffnung, Kämpfe mit dem Jugendamt und Veränderungen. Vieles ist anders geworden mit den Jahren, wir haben uns verändert.

E. war ein Wunschkind und wir sind völlig naiv an die ganze Sache heran gegangen. Von FAS wußten wir damals nichts, sie hatte nach der Geburt einen dreimonatigen Alkohol- und Drogenentzug. Man sagte uns, sie würde sich vollkommen normal entwickeln und wir glaubten das, wollten es glauben.

Als E. ungefähr zweieinhalb Jahre alt war, bekamen wir die Diagnose FAS. Ich hatte von einer Studie der Uni Münster gelesen, bei der es um die geistige Entwicklung von Drogenentzugskindern ging und so lernten wir Dr. Feldmann kennen, der von dem Zeitpunkt an eine große Unterstützung war und es immer noch ist.

Durch die Diagnose ist es nicht einfacher geworden. Es hat einige Jahre gedauert, bis unser Jugendamt die Diagnose anerkannt und was noch viel wichtiger ist: uns geglaubt hat! Immer wieder mussten wir uns rechtfertigen, verteidigen und hoffen, dass man irgendwie Verständnis hat.

Teilweise konnte ich es sogar verstehen. FAS-Kinder sind "Blender" und so gab es auch in der Familie Personen die meinten, wir würden "Unsinn" erzählen - so ein hübsches piffiges Mädchen kann doch unmöglich extreme Aggressionen und Wutausbrüche haben! Kindergarten und Schule sind einfach nur unfähig, Medikation übertrieben ... einfach mal die Tabletten weglassen und das Kind sein lassen wie es ist! Durch unser besonderes Kind änderte sich auch der Freundeskreis. Ein paar wenige Freunde von damals sind bis heute erhalten

geblieben, ansonsten haben wir nur noch Pflegeeltern um uns herum. Untereinander müssen wir nichts erklären. Jeder versteht den anderen.

Zehn Jahre haben wir nichts unversucht gelassen, eine Familie bleiben zu können, unsere Partnerschaft hat vieles ertragen müssen und vielleicht wären wir alle irgendwann getrennte Wege gegangen ...

Als wir uns nicht mehr zu helfen wussten, schlug Dr. Feldmann eine stationäre Aufnahme bei Frau Dr. Hoff-Emden vor. Die Zusage war schnell da und so fuhr ich mit E. nach Sülzhayn wo wir fünf Wochen blieben. Eine harte anstrengende aber auch aufschlussreiche Zeit. Durch Therapien und Gespräche konnte ein ausführliches Gutachten erstellt werden und wir mussten erkennen, dass es so wie bisher nicht weitergeht. Natürlich hört man immer wieder, dass ein Großteil der FAS-Kinder nicht in Familien groß wird, diese Kinder Familien sprengen, aber wir wollten davon nichts wissen und verschoben unsere Grenzen immer wieder. Nicht nur für E. und uns war das alles schlimm, auch unser kleiner FAS-Zwerg war betroffen! Wie oft hat er im Kindergarten oder bei Freunden erzählt, dass es nachts laut ist weil E. schreit, dass sie auf uns (ihn eingeschlossen) losgeht, dass er Angst hat! Es war klar, dass wir für uns alle eine Lösung finden müssen und so wurde ein Notfallplan erstellt in den auch E. mit einbezogen wurde: Beim nächsten Übergriff würde sie unsere Familie verlassen!

Die erste Woche nach der Reha lief gut, als dann die Schule wieder anfang wurde es schwierig, es gab öfter Streit. Um Aufmerksamkeit zu bekommen erzählte sie dann in der Schule wieder sie würde misshandelt und vernachlässigt werden. Ihre Schulbegleitung und Lehrerin hakten nach und sprachen mit ihr. Als



sie sich in Widersprüche verstrickte gab sie irgendwann zu, nicht die Wahrheit gesagt zu haben. Das Jugendamt war zu jedem Zeitpunkt über alles informiert und unsere Sozialarbeiterin stärkte uns den Rücken ... dazu muss ich schreiben, dass wir in den vergangenen Jahren einen enormen Wechsel an Zuständigen hatten, aber gerade zu diesem Zeitpunkt waren wir mit einer engagierten Jugendamtsmitarbeiterin gesegnet! Ihre Unterstützung war beispiellos!

Dann war der Tag da, vor dem wir solche Angst hatten - in dem Moment als es hier eskalierte blieb ich total ruhig, ging zum Telefon, rief den Notdienst an und unsere Tochter kam in eine Notpflegfamilie. Die Notpflegemama war eine Nette und begeistert von diesem lieben wohlgezogenen Mädchen. Die ersten Tage liefen gut, wir standen in Kontakt und bei einem unserer Besuche sagte E. sie wolle für immer dort bleiben.

Eine knappe Woche später hieß es dann, sie müsse weg dort ... der Notpflegemutter waren die nächtlichen Eskapaden zu viel: unsere Tochter wollte einem Pflegebaby mit einem Messer den Kopf abschneiden da es ihr zu "laut" war, zudem legte sie eine Fäkalsprache sondergleichen an den Tag, klaute, log - da waren die anderen Tics nebensächlich und um die anderen Pflegekinder zu schützen musste E. gehen! Für uns alle ein Drama, ein erneuter Wechsel und wieder Unsicherheit, wann endlich die Kostenzusage für

die Wohngruppe in Rothenburg (wir hatten uns schon in Sülzhayn informiert und die Einrichtung zusammen mit unserem Kind angesehen) ankommt! Das einzig Positive an dem Wechsel: Das Jugendamt glaubte uns endlich! Die Notpflege berichtete das, was auch bei uns über die Jahre zum Alltag gehörte! Wenn auch spät, aber eine Entschuldigung nebst Wertschätzung kam. Wie oft habe ich daran gedacht wo wir stehen würden, wenn von Anfang an eine vertrauensvolle Zusammenarbeit stattgefunden hätte ...

Nach einem kurzen Aufenthalt in einer Bremer Wohngruppe konnten wir unsere Tochter abholen und in die spezielle Wohngruppe bringen. Es war total hart ihre ganzen Sachen zu packen, ihr Zimmer wurde immer leerer, es war einfach nur noch ein leerer Raum. Ihr Weggang war einerseits eine Erleichterung, als ob eine große Last von unseren Schultern genommen wurde, andererseits vermissten wir sie unendlich! Traurigkeit und auch Selbstvorwürfe waren Thema, Angst, wie es mit unserer Tochter weitergehen würde !

Viel Bestätigung und Unterstützung bekamen wir von Freunden, anderen Pflegeeltern, von Pfiff Hamburg, die für

unseren Pflegesohn zuständig sind, und einigen Familienmitgliedern!

Meine Schwiegermutter kam nicht mit alledem klar, wir hatten über die Jahre sehr wenig Kontakt und so erlebte sie unsere Kinder immer nur von ihrer "Schokoladenseite"! FASD gibt es für sie nicht und somit waren wir auch immer viel zu streng mit den Kindern. Ich musste mir Dinge anhören ... "Du liebst E. nicht" ... "Hast zehn Jahre weggeworfen" ... "sie nie weggegeben wenn sie dein leibliches Kind wäre". Auch wenn meine Schwiegermutter es unserer Meinung nach nicht beurteilen kann, hat es mich sehr verletzt, nicht zuletzt auch weil wir uns oft fragten, welche Schuld wir daran tragen, ob wir alle Möglichkeiten genutzt hatten.

Durch professionelle Hilfe konnten (und können) wir das Erlebte verarbeiten! Wir haben uns zu einem Zeitpunkt getrennt, zu dem wir uns noch in die Augen sehen können, uns lieb haben und trotz der räumlichen Trennung Familie bleiben.

E. ist in ihrer Wohngruppe sehr gut aufgehoben. Dort zeigen sich auch Auffälligkeiten, Aggressionen und Unruhe aber niemand muss es 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche

ertragen, es hat einen gewissen Vorteil nach seiner Schicht nach Hause gehen zu können ...

Unsere Tochter möchte natürlich wieder nach Hause. Sie hat gemerkt, dass es woanders eben doch nicht immer besser ist und auch dort Regeln zu befolgen sind! Wir können ihren Wunsch verstehen, es gibt auch eine Rückkehroption aber wir sehen das nicht ...

Niemand redet gern darüber, wenn ein Pflegekind die Familie verlässt oder verlassen hat, auch wir waren unsicher wie man sich am Besten verhält, aber es ist ein wichtiges Thema. Mein Mann und ich sind immer offen mit allem umgegangen und so machen wir es jetzt auch! Wir sind mit Leib und Seele Pflegeeltern, trotz vieler Hindernisse ist es die schönste "Aufgabe" der Welt und deshalb wünschen wir uns auf jeden Fall ein weiteres besonderes Pflegekind - allerdings ohne FASD! Ich freue mich für jedes alkoholgeschädigte Kind, welches eine Familie bekommt und habe den größten Respekt vor Paaren, die sich diesen Kindern annehmen. Für uns ist es aufgrund der Erfahrungen und Erlebnisse nicht mehr denkbar.